

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 32 (2019)
Heft: 9

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

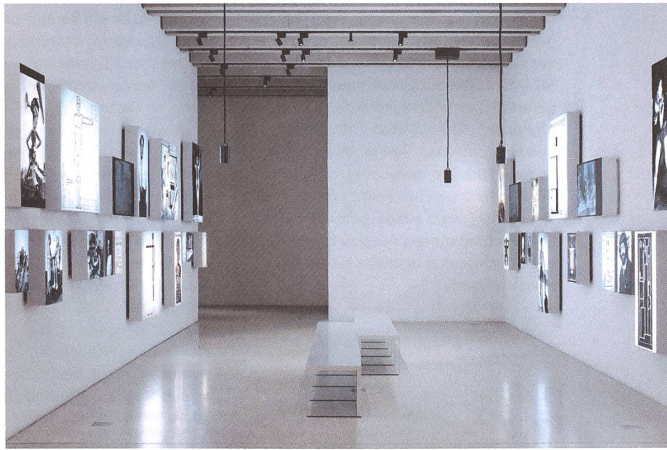
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Als Einstieg in die Ausstellung zeigen hinterleuchtete Exponate, welche Voraussetzungen die Arbeit am «Neuen Menschen» prägten, der sich das Bauhaus verschrieben hatte.



Das Bauhausmuseum in Weimar zeigt auch Klassiker, die erst in der Dessauer Zeit entstanden sind. Sie spiegeln sich dezent in der schwarz glänzenden Plattform.



Die Szenografie von Holzer Kobler wählt für den Bereich Bauhausbühne farbige Prospekte.



Die eigens entwickelten Vitrinen sind kleine, formal reduzierte Architekturen aus Glas und Metall.

Weimars Bauhaus

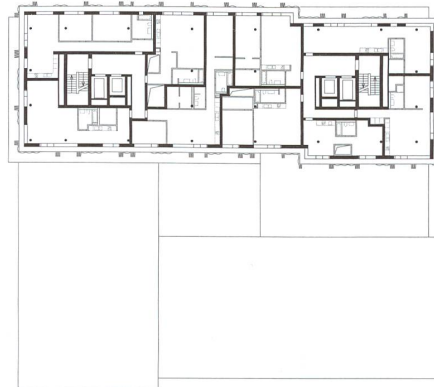
Walter Gropius hatte beim Rausschmiss seiner Schule aus Weimar 1925 mit der Sammlung begonnen. Ein Wunder, dass sie – gut verpackt – Nazizeit, DDR und anhaltendes Klassik-Branding der Stadt überdauerte. Nun erhielt sie ebendort ein Museum und damit erstmals den Raum, der ihrem Wert entspricht. Rund tausend Exponate bestücken die Dauerausstellung, mit der der Bau von Heike Hanada im April eröffnete. Holzer Kobler besorgten die Inszenierung. Sie verzichtet auf Sockel und Pathos, verwendet Glas, Metall, Textilien und gezielte Farbigkeit. Lichtakzente setzen die Originale in den Fokus; dunkles Glas erlaubt den diskreten Blick unter Mies' Klassiker.

Die Themen gliedern sich entlang der Räume in drei Obergeschossen. Die didaktisch klug aufbereitete Schau setzt ein mit der «brennendsten Frage des Tages überhaupt», wie das Bauhaus 1924 sein Programm formulierte: «Wie werden wir wohnen, wie werden wir siedeln, welche Formen des Gemeinwesens wollen wir erstreben?» Voraussetzungslos war das Bauhaus nicht, wie die expressionistisch, reformbewegt, konstruktivistisch oder mechanistisch grundierten Vorstellungen des «Neuen Menschen» zeigen. Mittel zum Zweck war am Bauhaus die Lehre. Der zweite Raum dekonstruiert diese nicht als Doktrin, sondern zeigt sie als Vielfalt der Bauhauspädagogik. Die vielen, auf gleicher Ebene wie die Werke der Meister präsentierten Schülerarbeiten lassen so Rückschlüsse zu. Im zweiten Obergeschoss schliesst «Der neue Alltag» an, der gestaltet sein wollte. Ausgehend vom Weimarer Haus «Am Horn» zeigen raumgrosse Installationen, wie Rationalität und Funktionalität Küche, Bad, Wohn- und Kinderzimmer prägen sollten. Unterteilt werden sie von halb transparenten Wänden und vergrösserten, hinterleuchteten Fotos. Mit farbigen Raumtrennern wird die Bauhausbühne als kreatives Labor vorgestellt, das von Puppenspiel und Tanz über die mechanische Bühne bis hin zu Film und Festen für die vogelwilde Seite der Bauhaustruppe steht. Im dritten Stock wechselt die Erzählung in den Rückblick. Hier greift die Ausstellung über die Weimarer Zeit hinaus und fällt auseinander. «Was bleibt?», fragt eine Medieninstallation und zählt die Gründe des Scheiterns an den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen auf. In falscher Chronologie folgen die Direktoren Gropius, Mies und Hannes Meyer. Gropius' Kern der Sammlung lässt sich ebenso studieren wie Mies' Preziosen für wenige. Meyer bleibt auf den räumlich inszenierten Text reduziert, mit dem er «Die neue Welt» begrüßte. Doch Originale fehlen, an denen Meyers Position überprüft werden könnte. Meret Ernst, Fotos: Andrew Alberts

Das Bauhaus kommt aus Weimar
Dauerausstellung im Bauhausmuseum, Weimar (D)
Auftraggeber: Klassik Stiftung Weimar
Szenografie: Holzer Kobler Architekturen, Zürich
Grafik: 2x Goldstein, Rheinstetten (D)
Medienplanung: The Green Eyl, Berlin
Lichtdesign: Lichtvision Design, München



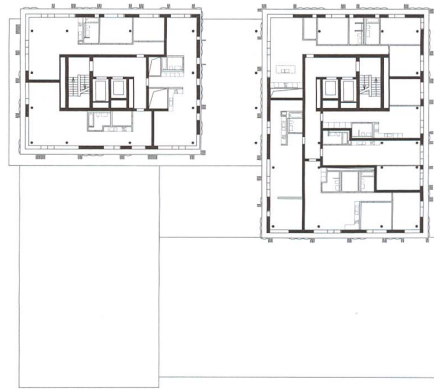
Gestapelt und umstritten: das Meret-Oppenheim-Hochhaus in Basel.



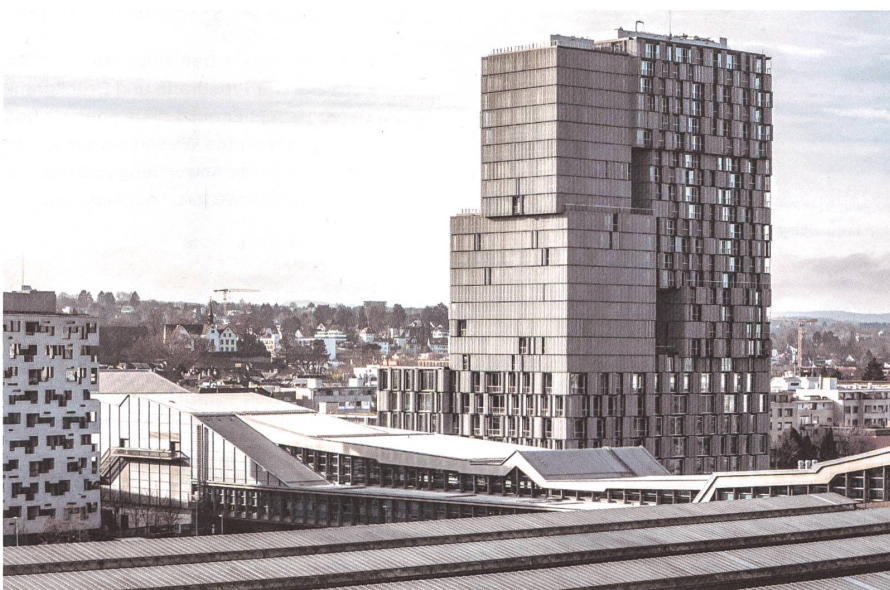
20. Obergeschoss



Von nahem zeigt sich die Dimension der Metallstoren.
Foto: Herzog & de Meuron



8. Obergeschoss



Das neue Gebäude überragt das Gundeliquartier und die Bahnhofspasserelle.

Kraft, nicht Eleganz

Die Basler Volksmeinung erhitzte sich letzten Herbst an einem Hochhaus: Duster! Klobig! Klotzig! Das Meret-Oppenheim-Hochhaus am SBB-Bahnhof war im Bau, die Alu-Klappläden noch geschlossen und die Erscheinung deshalb weniger nett als auf dem Bautafelbild. «Monstrum!», kolportierte die «Basler Zeitung». «Elefant!», doppelte die NZZ nach, als die Wohnungen bezogen waren und auch die vier Geschosse darunter von SRF Kultur bereits genutzt wurden. Die «Klötze» wirkten im Vergleich zum angrenzenden Gundeliquartier «wirklich gross», schrieb Sabine von Fischer. Und meinte die Aufteilung des 85 Meter hohen Gebäudes in neun Quader, die wie gestapelt scheinen.

Gestapelt haben die Architekten Herzog & de Meuron schon einige Male. Meistens spektakulärer, etwa beim Aktelion-Bürohaus in Basel. Beim Hochhaus bleibt zwar alles im rechten Winkel, doch durchbrechen zwei Lücken den Baukörper: vier Geschosse hoch, sodass die Abendsonne hindurchscheint. Die Stapelung sorgt nicht nur für eine markante Erscheinung, sie nimmt auch den Massstab des Quartiers auf: Die einzelnen Quader sind so gross wie die benachbarten Gründerzeithäuser. Mal stehen sie leicht vor, mal springen sie zurück und erzeugen so den Stapeleindruck. Sie brechen die Vertikale, das Aufstrebende der 25 Geschosse. Hier herrscht Kraft, nicht Eleganz.

Die perforierte Aluminiumhaut umhüllt alles. Sie verschmilzt die Quader zu einem einzigen Volumen mit Wohnungen, Büros und Studios und saugt mit ihrer Tiefe das Licht auf. Die Kanten verschwimmen, und fast scheint es, als sei das Ganze von einem mattgrauen Fell überzogen, wie ein mechanischer Riesennachbau der berühmten Tasse von Meret Oppenheim. Der grösste Quader fasst mit seiner Breitseite den Platz, der ebenfalls nach der Künstlerin benannt ist. Im Brunnen steht eine polierte Messingplastik von ihr – posthum vergrössert und produziert. Der Platz wölbt sich über das Elektronik-Kaufhaus, das unterirdisch verborgen vom Bahnhof hinüberwächst. Die Zypressen und Büsche riechen nach Italien.

Das Hochhaus wird zu Unrecht gescholten. Mit Vordach, SRF-Saal und Hiltl-Restaurant wird es Teil der Öffentlichkeit. Seine robusten Klappläden lösen das Hochhausproblem vom aussenliegenden Sonnenschutz. Und die 153 Wohnungen sind zwar räumlich keine Erfindung, doch sind sie, ausser den sechs Penthäusern, erschwinglicher als diejenigen an der Zürcher Europaallee. Braver Elefant! Axel Simon, Fotos: Adriano A. Biondo

Meret-Oppenheim-Hochhaus, 2019

Meret-Oppenheim-Platz 1, Basel

Bauherrschaft: SBB Immobilien, Olten

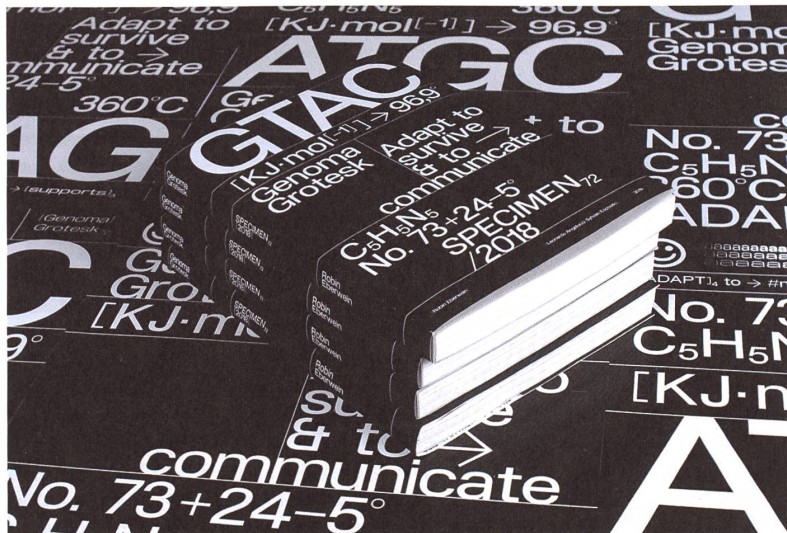
Architektur: Herzog & de Meuron, Basel

Auftragsart: Wettbewerb, 2002 (Entwurf 2010)

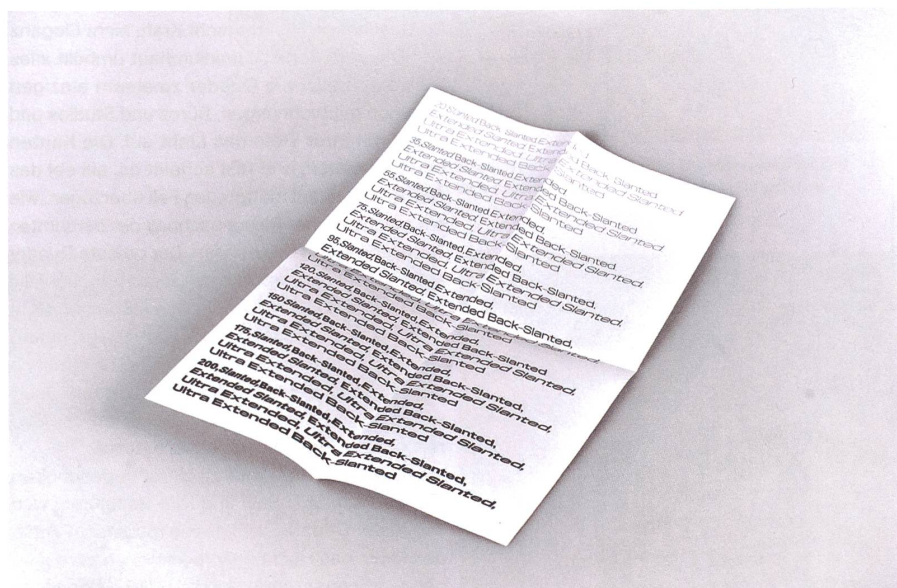
Landschaftsarchitektur: Westpol, Basel

Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 140 Mio.

Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 738.–



Die «Genoma Grotesk» ist eine «Variable Type»: Alle Stile passen in eine Datei.



Mit seinem Projekt ist der Grafiker Robin Eberwein für den Design Preis Schweiz nominiert.

Die Schrift findet ihre Form

Light, Regular, Bold, Condensed, Extended – eine Schriftart gibt es gemeinhin in verschiedenen Schnitten, Stilen, Stärken oder Breiten. Jeder und jede davon wird vom Schriftdesigner festgelegt und in einer separaten Datei gespeichert. So entstehen je nach Umfang viele Dateien, was gerade im Web der langen Ladezeiten wegen stört. Dieses Problem haben Adobe, Apple, Google und Microsoft erkannt und vor drei Jahren gemeinsam das OpenType-Format um den Typ «Variable Fonts» erweitert. Damit ist es möglich, unterschiedliche Stile einer Schrift in einer einzigen Datei zu fassen.

Eine solche variable Schrift ist die «Genoma Grotesk» des Luganeser Grafikers Robin Eberwein. Er hat damit sein Bachelorstudium an der Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (Supsi) abgeschlossen. Doch die Schrift kann mehr: Eberweins Ziel war es, basierend auf dem neuen Format eine Schrift zu entwickeln, die sich dem Kontext anpasst, in dem sie verwendet wird – etwa auf Bildschirmen im öffentlichen Raum. So ändert «Genoma Grotesk» je nach Lichteinfall ihre Dicke, um stets gut sichtbar und lesbar zu sein. Um das zu erreichen, gliederte Robin Eberwein seine Arbeit in drei Teile: Zuerst entwarf er die Schrift, inspiriert von einer Grotesk aus dem Jahr 1923, die er bei Recherchen gefunden hatte: «Sie war nie digitalisiert worden.» So entstand eine Schrift in 81 Schnitten. Im zweiten Schritt erarbeitete er die Interaktion der Schrift mit ihrer Umgebung. Er ermittelte Helligkeitswerte und programmierte die Schriftart in Echtzeit entsprechend dieser Werte: Je heller die Umgebung, desto dicker die Zeichen – und umgekehrt. Im dritten Teil dokumentierte Eberwein seine Arbeit und entwarf eine Website, auf der die Nutzerin unterschiedliche Zustände der «Genoma Grotesk» testen kann.

Robin Eberweins Arbeit zeigt, wie sich statische Bereiche wie Typografie und Druckgrafik dynamisieren lassen: Er nutzt neue Formate und wendet sie auf bewährtes Wissen an. So schafft er ein Spielfeld, das die Anwendung und das Verständnis von Schrift erweitert. Lilia Glanzmann

Schrift «Genoma Grotesk», 2018

Design: Robin Eberwein

Schule: Supsi, Lugano

Mentoren: Leonardo Angelucci, Sylvain Esposito

Design Preis Schweiz

«Genoma Grotesk» ist in der Kategorie «Rado Young Talents» des «Design Preis Schweiz» 2019/20 nominiert. Alle Nominierten finden Sie auf Hochparterre.ch.



Blühender Flachs auf dem Feld.



Die Kapuzenjacke des Labels «Erfolg» besteht zur Hälfte aus Flachs.
Foto: Daniel Spehr



Das Leinengarn vor der Verarbeitung.

Einen lokalen Rohstoff ansiedeln

Hellblau-violett leuchtet die zarte Flachsblume im Feld. Sie blüht, bevor aus der Leinenpflanze später robustes Garn gesponnen wird. Lange Zeit war das heimische Material kaum gefragt. Doch immer öfter suchen Produzenten von Taschen und Kleidern nach Alternativen zur weit gereisten und wasserintensiven Baumwolle – wie Freitag's kompostierbares F-abric siehe Hochparterre 10/14 oder Qwstions Bananatext aus Manilahanf siehe Hochparterre 12/18 zeigen. Vor fünf Jahren hat sich die Gesellschaft Swissflax formiert. Ihr Ziel: die Wertschöpfungskette für Schweizer Flachs wieder aufzubauen und industriell zu betreiben. Nun bildet sie das Bindeglied zwischen Emmentaler Landwirten und dem Leinenmarkt. Swissflax kauft den Bauern das Flachsstroh ab und kümmert sich um die Weiterverarbeitung vom maschinellen Aufschliessen bis zum Spinnen der Fasern zu Garn. Wenn nötig organisiert die Gesellschaft auch das Zwirnen und Färben der Garne oder das Weben.

Um den Rohstoff hierzulande überhaupt erst wieder verarbeiten zu können, galt es, den Anbau zu optimieren. «Anstatt den Flachs manuell von den Stängeln zu zupfen wie einst, geschieht das heute maschinell», sagt Hans Haslebacher, der die Geschäftsstelle in Sumiswald leitet. Auch die Rüste wurden verbessert, wo das Material getrocknet wird. Und schliesslich ging es darum, den Rohstoff in grösseren Mengen zu kultivieren. In fünf Jahren ist die Anbaufläche von einem auf sechs Hektar gewachsen.

«Der wichtigste Schritt war es, Produzenten zu finden, die den Rohstoff verarbeiten wollen», sagt der Swissflax-Geschäftsleiter. Das allererste Produkt war ein Tischset, das die Leinenweberei Schwob in Burgdorf herstellte. Unterdessen gibt es gezwirnten Bindfaden aus Flachs. Traxler in Bichelsee fertigt mit dem Garn Strickwaren, und die Création Baumann in Langenthal macht daraus Vorhangstoffe für Pfister. Das neueste Produkt aus dem regionalen Leinen ist Zwilch, eine dichte, reissfeste Gewebekonstruktion. Daraus entstehen traditionelle Hosen für Schwinger, die in den vergangenen Jahren von weit her kamen. Der Schweizer Zwilch wird bei Jenny Fabrics in Niederurnen verwoben, Lanz-Anliker in Rohrbach und Sattler Paul Eggimann in Grünen konfektionieren ihn. Dieses Jahr sind die ersten Schwingershosen auf den Markt gekommen, die komplett in der Schweiz gefertigt wurden – ab dem kommenden Jahr will nun auch der Eidgenössische Schwingerverband auf Hosen aus lokaler Produktion setzen. Lilia Glanzmann

Materialentwicklung «Swissflax»

Entwicklung: Swissflax, Sumiswald
Partner: Création Baumann, Langenthal; Traxler, Bichelsee; Jenny Fabrics, Niederurnen

Design Preis Schweiz

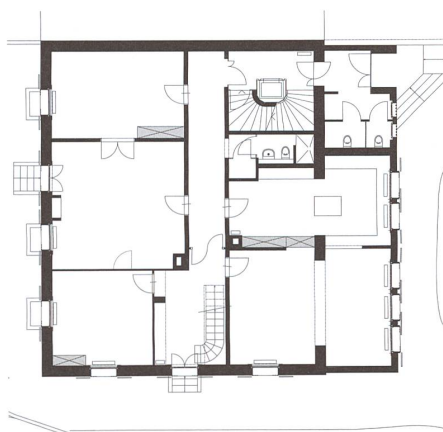
«Swissflax» ist in der Kategorie «Textile» des «Design Preis Schweiz» 2019/20 nominiert. Alle Nominierten finden Sie auf Hochparterre.ch.



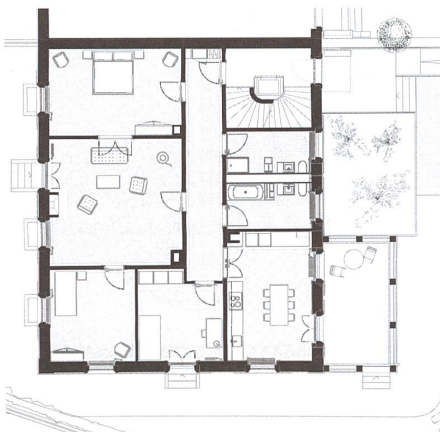
Das umgebaute Wohnhaus in Bern schliesst eine vierteilige Zeile ab. Die neue Pergola nimmt alte Formen auf.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss, vor dem Umbau.



Erdgeschoss, nach dem Umbau.



Küche mit neuem Buffet in einem der Zimmer.

Zurück zu den Wurzeln

Am Anfang war die vierteilige Mehrfamilienhauszeile wohl ein Spekulationsbau an der neu angelegten Zähringerstrasse. Heute gehören die Häuser laut Inventar der Berner Denkmalpflege «zu den bedeutendsten Beispielen dieses Bautyps im Länggassquartier». Baumeister Friedrich Kern hatte die dreigeschossige Zeile in spätklassizistischer Manier von 1875 bis 1877 erstellt. 1954 verkaufte die Eigentümerin der Zähringerstrasse 22 ihr Haus an die Stadt – unter der Bedingung, dort ein Altersheim einzurichten. An der Rückseite entstand auf dem Fundament der Loggia ein eingeschossiger Anbau, innen wurden die Wohnungen mit wenig Rücksicht auf die Substanz altersheimgerecht umgebaut.

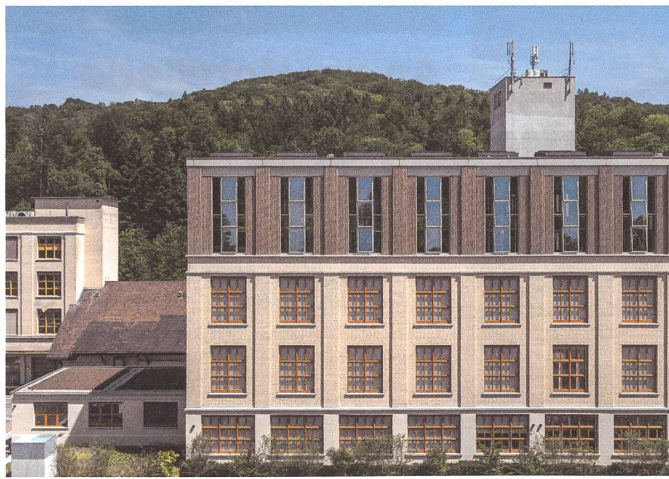
Knapp sechzig Jahre später war das Heim selbst alt geworden. 2012 sanierten W2H Architekten Fassade und Dach und ermittelten dabei Erkenntnisse zu den originalen Farben und Materialien. Angesichts des Sanierungsbedarfs im Innern schloss die Betreiberin Domicil Bern ihr Haus «Mon Repos» wenige Jahre später: Ein altersheimgerechter Umbau wäre zu aufwendig gewesen und hätte sich nicht denkmalgerecht umsetzen lassen. Also baute die Stadt das Gebäude zu einem Wohnhaus um.

Den Anbau brachen die Architekten – wiederum W2H – ab und erstellten auf dem alten Fundament eine zweigeschossige Veranda. Bei der Gestaltung liessen sie sich von den teilweise noch vorhandenen ursprünglichen Veranden der Nachbarhäuser inspirieren, wählten als Material jedoch Beton, der in Farbe und Oberfläche Bezug zum Sandstein nimmt. Im Innern entfernten sie die späteren Zutaten und legten die ursprüngliche Struktur frei. Charakteristisch ist insbesondere der lange Mittelgang, entlang dem die Zimmer aufgereiht sind. Aus der einstigen Küche und dem WC wurden zwei Nasszellen, die Küche rückte in eines der Zimmer. Darin gestalteten die Architekten ein Buffet, das entfernt an ein traditionelles Küchenbuffet erinnert.

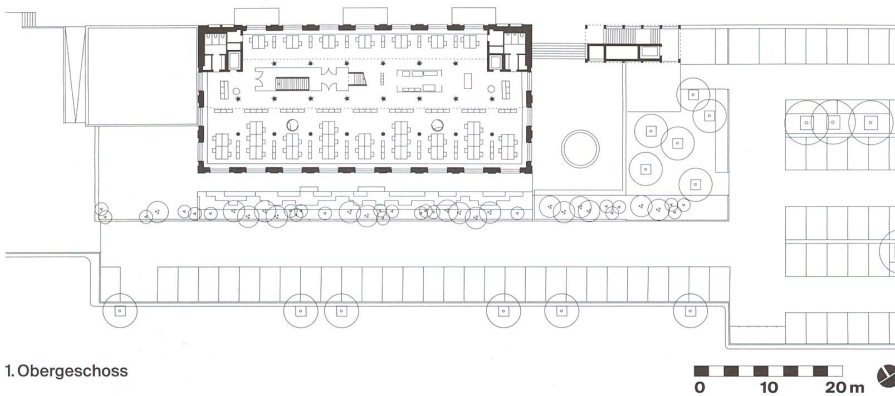
Unter drei Schichten Bodenbelägen kamen die ursprünglichen Holzböden ans Licht. Stellenweise waren sie zwar etwas malträtiert und vernagelt, doch diese Spuren der Zeit durften erhalten bleiben. Zusammen mit der Denkmalpflege und dem Restaurator stellten die Architekten ein Farbkonzept zusammen, das Alt und Neu einbindet. Werner Huber, Fotos: Rolf Siegenthaler

Sanierung Wohnhaus, 2018

Zähringerstrasse 22, Bern
Bauherrschaft: Immobilien Stadt Bern, Bern
Architektur: W2H Architekten, Bern
Kosten: Fr. 2,28 Mio.



Die Aufstockung führt die Struktur des ehemaligen Maggi-Gebäudes in Kemptthal weiter. Gestalterisch setzt es sich jedoch davon ab.



1. Obergeschoss



Die Tragstruktur des Altbaus von 1931 mit den Pilzstützen blieb erhalten.



Eine neue zentrale Treppe verbindet die Geschosse miteinander.

Neuer Duft in alten Mauern

Kemptthal, das ist Industrie, eine Raststätte, eine Bahnlinie und die Kempt. Entlang ihres Flusslaufs reihen sich über gut einen Kilometer die Backsteinbauten der einstigen Maggi-Fabrik. Von hier aus eroberte vor 150 Jahren ein findiger Müllersohn mit Fertigsuppen und Flüssigwürste die Welt.

Der Suppenduft ist verfliegen, und unter dem Namen «The Valley» wandelt sich das Areal heute zum Forschungs- und Dienstleistungs-Campus. Der Projektentwickler Mettler2Invest saniert und erweitert das grösstenteils denkmalgeschützte Gebäudeensemble. Eines der ehemaligen Produktionsgebäude haben Ernst Niklaus Fausch Architekten, die auch den Masterplan entwarfen, für den Aromen- und Dufthersteller Givaudan zu einer offenen Bürowelt für 200 Mitarbeiter umgebaut. Dem Bau aus den Dreissigerjahren, der bereits von einem auf drei Geschosse erhöht worden war, setzten sie zwei weitere auf. Mit der Verkleidung aus braunen, um 45 Grad gedrehten und vertikal gestellten Backsteinen hebt sich die Aufstockung vom gelben Bestand ab. Den Fassadenrhythmus gibt der Altbau vor, doch in der Vertikalen strecken sich die neuen Fenster über beide Stockwerke. In den hohen Gebäudeecken, wo die Treppenhäuser lagen, sind Türen und Fenster zu-betoniert. Hier verläuft nun die Haustechnik, während die Mitarbeitenden über eine zentrale Treppe von einem Geschoss ins nächste gelangen. Ansonsten blieb die Tragstruktur aus Pilzstützen, Betondecken und Galerien erhalten. In den hohen Hallen liegen die Einzelarbeitsplätze, die Galerien dienen als Rückzugs- und Besprechungs-orte. Die Architekten spielten den Raum komplett frei, indem sie Dämmung, Haustechnik und Akustikpaneele in der Wandverkleidung vereinten. Aktivkohlematten tilgen den Duft jahrzehntelangen Suppenverpackens. Während Böden, Wände und Decken in Grautönen erscheinen, sorgen bunte Trennwände bei den Arbeitsplätzen und passende Teppiche auf den Galerien für Farbakzente.

Wie zu Zeiten der einstigen Patrons arbeitet zwar die Geschäftsleitung zuoberst. In den Genuss des Ausblicks über das Tal kommen aber alle Mitarbeitenden, wenn sie in den sieben Meter hohen Orangerien an den Längsseiten der Aufstockung Pause machen. Deborah Fehlmann, Fotos: Johannes Marburg

Business Center Givaudan, 2019

Kemptpark, Kemptthal ZH

Auftragsart: Direktauftrag, 2015

Architektur: Ernst Niklaus Fausch Partner, Zürich

Bauleitung: BPM, Zürich

Innenarchitektur: Verena Frey, Aarau

Baukosten: keine Angabe

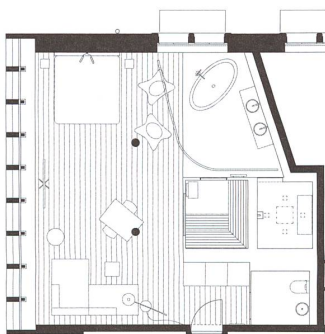
Geschossfläche: 5500 m²



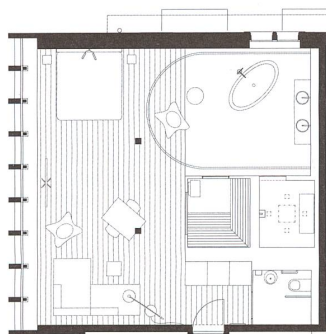
Ein Vorhang trennt Bad und Wohnraum.



Die massgefertigte Sauna ist zentraler Teil des Zimmers.



Suite «Clariden»
im ersten Obergeschoss.



Suite «Speer»
im Dachgeschoss.



Mitten im Wald: Die neuen Spa-Suiten des Sorell Hotels Rigiblick in Zürich.

An der Hotellerie weiterbauen

Vor 15 Jahren erweiterten Marianne Burkhalter und Christian Sumi das Rigiblick-Gebäude an der Zürcher Geraniastrasse aus dem Jahr 1900. Sie erneuerten das denkmalgeschützte Ensemble mit Theater, Restaurant und Gästezimmern als Gesamtes. Vor allem sogenannte «long stay»-Gäste buchten jeweils längere Aufenthalte im «Rigiblick». Durch neue Onlineangebote sank die Nachfrage nach solchen Apartments, und nun galt es, diese Hotelzimmer neu zu denken. So haben die Architekten im Auftrag der Sorell Hotels – Teil der Genossenschaft ZFV-Unternehmungen – zwei übereinanderliegende Zimmer im Hauptgebäude entwickelt.

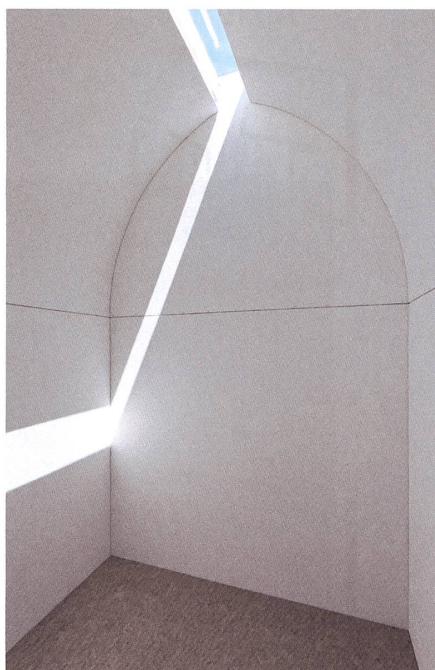
Um neuen Bedürfnissen der Gäste nachzukommen, entstanden auf je siebzig Quadratmetern zwei Private-Spa-Suiten: beide mit frei stehender Whirlwanne, eigener Sauna und Dusche mit Dampfbad. «Sie bieten Ruhe und Rückzug vom stressigen Alltag, das Publikum ist demzufolge eher ein städtisches», sagt Marianne Burkhalter. Die private Badewelt mit Spiegelwand im Hintergrund bildet nun eine eigene Raumnische. Die Architekten fassten Sauna und Dampfbad als Kubus zu einer Einheit. Dieser Einbau verändert die einstige räumliche Anlage des Zimmers und schiebt die Wohn- und Schlafzone nach vorn. Ein feiner, halb transparenter Vorhang, der früher Schlafen und Wohnen trennte, umgibt nun die offene Badezone. Die gefassten, schwarzen Keramikplatten assoziieren als Material von Metrostationen einen Hauch von Grossstadt. So erfahren die Gäste zwar die nahe Stadt, weilen aber mitten im Wald, der sich im Zimmer da und dort raffiniert spiegelt. Treu geblieben sind Burkhalter Sumi auch ihren prägenden Farben: Dunkelrot und Blaugrün fassen sie den Raum zusammen mit dunkel gestrichenen Fenstern und Leibungen. Eine einschichtige, silberfarbene Lasur auf der Dreischichtenplatte des Kubus inszeniert die feine Struktur des Holzes.

Weiter prägt ein Nebeneinander gegensätzlicher Möbelstücke den Entwurf. Es gibt einen Butterfly-Sessel, eine Baltensweiler-Stehleuchte aus den Sechzigerjahren, Philipp Mainzers «Bakenzahn» dient als Nachttischchen. Im Zentrum steht ein an der Säule schwebender Tisch auf einem roten Bein: «Als wäre ein Storch aus dem nahen Wald gelandet», sagt Marianne Burkhalter lachend. Die Möbel wurden gezielt zufällig ausgesucht, damit sie wie über die Jahre angesammelte Möbelstücke in einem privaten Haushalt wirken. So schaffen sie eine Atmosphäre, die den Gästen trotz inszenierter Gastlichkeit genügend Raum für eigene Gedanken lässt. Lilia Glanzmann, Fotos: Christoph Stöb Grünig

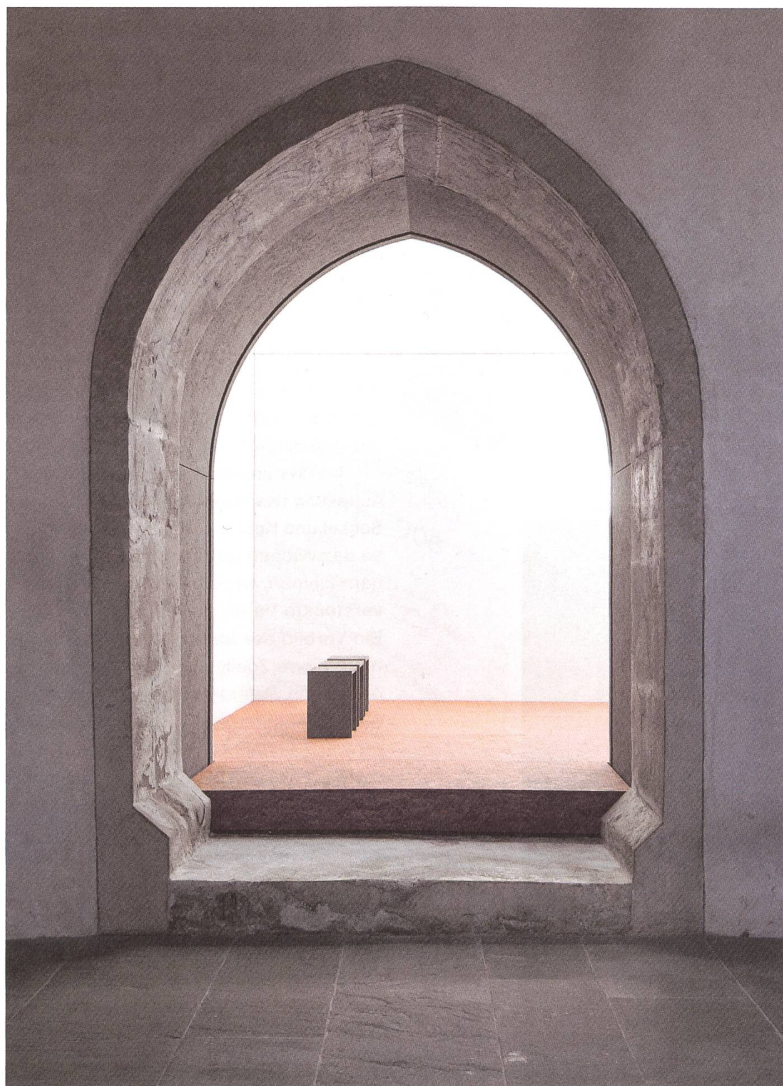
Umbau Spa-Suiten Sorell Hotel Rigiblick, 2019
Germaniastrasse 99, Zürich
Architektur: Burkhalter Sumi, Zürich
Projekt- und Bauleitung: Isabelle Schulz
Auftraggeber: ZFV-Unternehmungen, Zürich



Die angebaute Kapelle in Winterthur wurde fast vollständig aus wiederverwendetem Material von Asylunterkünften gebaut.



Etwas zwischen 'White Cube' und Kirchenschiff: In der neuen Kapelle sollen sich Kunst und Kirche begegnen.



1864 zugemauert, 2019 aufgebrochen: Der historische Bogen führt in den zeitgenössischen Kunstraum.

Kapelle für Kunst

Vor drei Jahren hat das Architektenkollektiv für die Umnutzung der Kirche Rosenberg in Winterthur in eine temporäre Asylunterkunft einen Holzbaracken-Bausatz entwickelt. 2018 ging das Projekt zu Ende, die Bauten wurden zerlegt und eingelagert und die Eingriffe in die Kirche zurückgebaut. Was aber mit den intakten Wandelementen, Boden- und Deckenbalken machen, fragte sich Architekt Markus Jedele. Der Vorschlag des Mitgründers des Architektenkollektivs: Wiederverwenden und damit einen neuen Kirchenraum bauen! Eine unerwartete Idee im Kontext einer Kirche, die derzeit mit leer stehenden Räumen, Austritten und Fusionen zu kämpfen hat. Wohlwissend um den Widerspruch, schlug Jedele vor, eine 'Kapelle für Kunst' an die alte Dorfkirche seines Wohnquartiers Veltheim zu bauen. Die Kirchgemeinde zog mit, denn sie sah die Chance, entlang der Schnittstelle von Kunst und Kirche auch gesellschaftliche Fragen aufzuwerfen.

Von aussen ist der Anbau weder als Kapelle noch als Kunstraum zu erkennen. Textilarartig zu einer ornamentalen Fläche verlegte Holzplatten hüllen den 5×4,25 Meter grossen Kubus ein. Weil Jedele ihn an die Stelle eines frühgotischen Chors stellt, der 1864 abgebrochen wurde, ist er Erweiterung und Rekonstruktion zugleich. Die einfache Idee liess sich allerdings nicht ganz so einfach realisieren: Es brauchte Strom, eine Entwässerung, ein neues Fundament und, weil die Fresken der denkmalgeschützten Kirche bei einer Klimaveränderung Schaden nehmen würden, auch eine Isolation. Ein Aufruf an Winterthurs Chöre brachte eine Tonne alte Gesangsbücher und Musiknoten zusammen, die in einer gemeinschaftlichen Aktion zu 15 Kubikmeter Wärmedämmung geschreddert wurden. Ein Oberlichtband lässt viel Tageslicht in den Raum und einen schönen Schlagschatten über das Sitztonnengewölbe wandern. Wenn es dunkel ist, kann man Neonröhren aus den ehemaligen Baracken anzünden, die darin versteckt sind. Das Gewölbe stellt den Bezug zum Kirchenschiff her, die weiss gestrichenen Wände erinnern an den 'White Cube'. Zwei Jahre bespielen zwölf Künstler das Kirchenlabor. Im September eröffnet der iranisch-schweizerische Künstler Navid Tschopp mit einer Installation den Raum. Roderick Hönig, Fotos: Christian Schwager

Temporäre Kapelle, 2019

Felsenhofstrasse 8, Winterthur ZH

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde

Winterthur-Veltheim

Architektur: Architektenkollektiv, Winterthur;

Markus Jedele

Holzbau: Handholzwerk, Winterthur; Hannes Jedele

Kuratorin: Anita Bättig

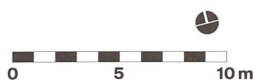
Anlagekosten (BKP 1-9): Fr. 80 000.-



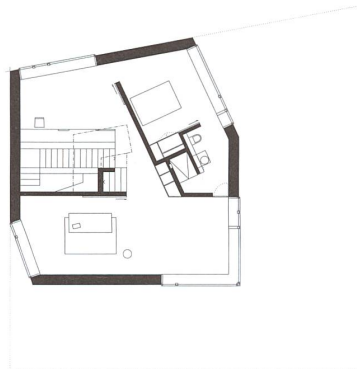
Ein Haus als Provokation im braven Zürich-Wipkingen.



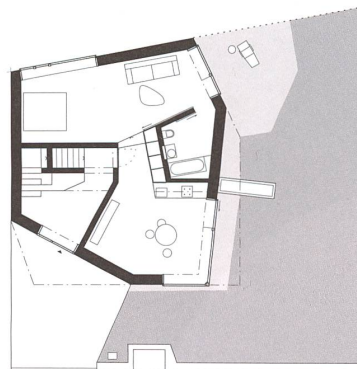
Besonders auffällig ist der herausgequetschte Mörtel.



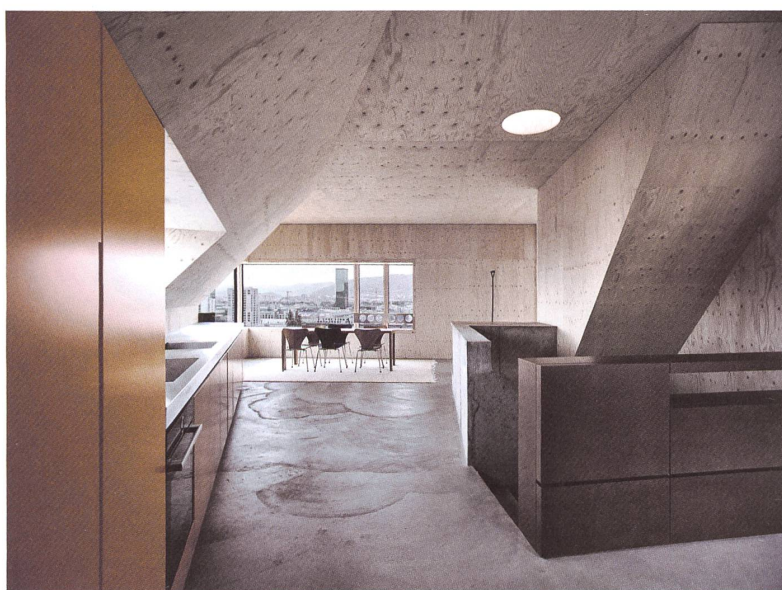
2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Auch im Innern dominieren raue, unveredelte Oberflächen.

Hautloses Haus?

Der Sockel: Beton. Das Dach: Beton. Im gemauerten Mittelteil quillt der Mörtel zwischen den Ziegeln hervor. Erster Gedanke: Da fehlt was! Zweiter Gedanke: Nein, die Anschlüsse stimmen, die Sonnenstoren sind ausgefahren, das muss die fertige Fassade sein. Gehört sich das in einem so ruhigen Quartier wie Zürich-Wipkingen? Sicher nicht! Das Haus rebelliert. Die herausgequetschten Fugen provozieren. Ist das nun Unbeschwertheit oder Zynismus? Die Art der Fenster, die Proportionen und die schrägwinklige Plastik des Baukörpers verraten Eingeweihten den Namen der Architekten: Andreas Fuhrmann und Gabrielle Hächler. Zynisch wollen sie nicht sein, wie die Besichtigung mit der Architektur zeigt. «Pluralistisch!» Elitär? Nicht im bildungsbürgerlichen Sinn, aber als Gegenteil von populistisch schon.

Die Bauherrschaft ist eine kultivierte Familie, die seit 25 Jahren an diesem Ort lebt. Ihr in den Worten Hächlers «biederes» Haus tauschten sie gegen einen Neubau ein, der auch ein architektonisches Statement sein sollte. Und das ist er massiv: Ein Treppenkörper aus Beton führt im Zentrum durch eine Wohnlandschaft aus Betonwänden, Betonboden, Betondecken. Im Mittelteil sind die Aussenwände gemauert (mit sauberen Fugen, dafür ist die fleckige Rückseite der Ziegel vorn), die Räume ganz oben sind in Seekiefer ausgekleidet. Einbaumöbel sind aus MDF. Die Materialität prägt die Räume, ist rau und direkt. Die Bewohner fühlen sich hier sichtlich wohl, mit Bauernschrank und E-Gitarren. Grosse Fenster holen die Aussicht ins Innere. Das Appartement im Erdgeschoss kann später gesondert genutzt werden. Die Abfolge der weiteren Räume drehte man aufgrund der Lagegunst um: Nach den Schlafzimmern und einigen offenen Bereichen in den mittleren Geschossen kommt ganz oben ein fantastischer Eckfensterblick. Hier kocht und isst man oder folgt der Aussentreppe auf die Dachterrasse mit Sicht auf Zürich, See und Alpen.

Im Gegensatz zum Anarcho-Mörtel ist die Aufteilung des Baukörpers erstaunlich klassisch: Sockel und Kopf aus Beton, die beiden Geschosse dazwischen gemauert. So steht er neben einem kleinen, wilden Garten. Das Haus ist eine versteckte Verneigung vor der Vergangenheit: Ein Vorbild der Mauer steht in Lenzburg. 1964 hatte Pierre Zoelly dem Bildhauer und Vater der Architektur, Peter Hächler, dort ein Atelier gebaut, dessen Aussenwand in gleicher Weise gemauert war. Die Tochter freut sich kindlich über die textile, weiche Wirkung «ihrer» Mauer, an deren guter Alterung und an den Spuren der Produktion. Axel Simon, Fotos: Valentin Jeck

Haus Alder, 2018

Trottenstrasse 64, Zürich

Bauherrschaft: privat

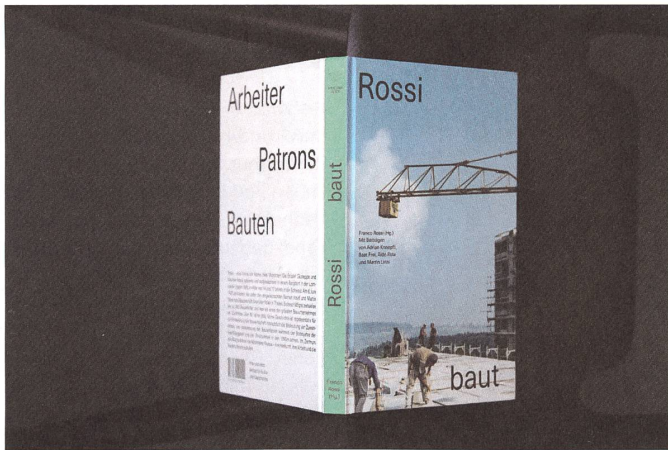
Architektur: Andreas Fuhrmann Gabrielle Hächler, Zürich

Auftragsart: Direktauftrag, 2015

Bauingenieure: Schnetzer Puskas, Zürich

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 2,34 Mio.

Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 1289.-



Typografie als Bild- und Buchgestaltung – die Botschaft der Designerin Naima Schalcher ist klar: Rossi baut.

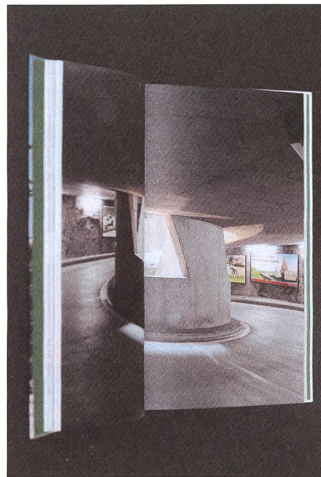
Rossi baut

Facchinetti und Cellere, Imphenia und Strabag – solche Namenspaare beschreiben die Geschichte der Bauwirtschaft in der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Wo gestern Baumeister waren, sind heute industriell anmutende Konglomerate. Das ist nicht nur auf dem Bau so, hier aber speziell ist die Karriere der Italiener. Sie kamen jung aus Norditalien in die Schweiz, begannen als Pflasterbuben, lernten schnell und gründeten eigene Firmen: Vago, Specogna, Palatini, Toneatti, Lazzerini, Testa und – Rossi. «Rossi baut» beschreibt exemplarisch den Weg von Martino und Giuseppe Rossi zu einer der grossen Baufirmen im Kanton Zürich. Der eine war 14 Jahre alt, als er ankam, der andere 17. Zwanzig Jahre später nannten sie sich Martin und Josef, hatten einen Firmensitz in Thalwil, mehrere Dutzend Maurer angestellt, viele aus Ponte di Legno, ihrem Heimatdorf in der Lombardei. Sie trugen elegante Kleidung und rauchten Zigarren, wurden Schweizer, ihre Söhne wurden Architekt oder studierten Bauingenieur an der ETH und übernahmen das Unternehmen in den Fünfzigerjahren. Grossräumig kauften sie Land, sassen in den Planungskommissionen, verdienten in der Hochkonjunktur als Platzhirsche viel Geld und erlitten Herzinfarkte. Mit mehr als 300 Arbeitern baute Rossi das linke Zürichseeufer von Thalwil bis Horgen zu – mit Ein- und Mehrfamilienhäusern, Geschäftshäusern, Einkaufszentren, Schulen. Die dritte Generation hatte andere Wünsche als die Baustelle. Sie wirkte im Verwaltungsrat mit, die Geschäfte führten Angestellte.

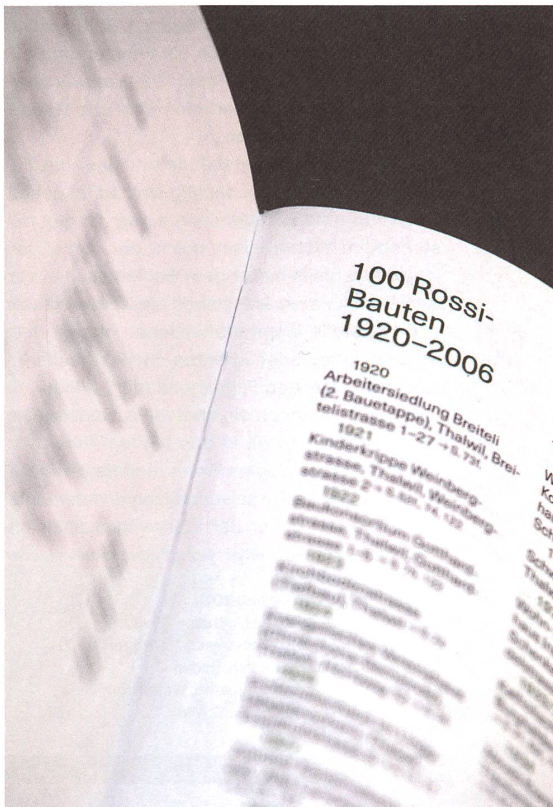
Mit den grossen Verwerfungen auf dem Bau in den Neunzigerjahren verschwand eine um die andere italienische Familie in den Baukonglomeraten. Rossi wurde 2005 Teil der Anliker-Gruppe. Die Versalien in gelber Farbe auf den grünen Baumaschinen brauchte es nicht mehr. Der Erbe Franco Rossi, die Autoren Adrian Knöpfli, Beat Frei und Aldo Rota und der Fotograf Martin Linsi haben dieser Vom-Tellerwäscher-zum-Millionär-Geschichte ein Buch gewidmet: detaillierte Berichte von Aufstieg und Niedergang, Analysen zur Bau- und Mentalitätsgeschichte, Porträts von Patrons und Arbeitern, Anekdoten und Aufnahmen aus dem Familienalbum, Texte und Bilder der wichtigen Bauten aus neunzig Jahren Rossi – von der katholischen Kirche Horgen bis zum Theater 11 in Zürich, von der Heizungsfabrik Berchtold in Thalwil bis zum Pflegezentrum Gerenholz in Zürich. Köbi Gantenbein, Fotos: Guillaume Musset

Rossi baut

Herausgeber: Franco Rossi
Autoren: Adrian Knöpfli, Beat Frei, Aldo Rota
Design: Naima Schalcher
Fotografie: Martin Linsi
Format: 16 x 24 cm, 216 Seiten
Verlag: Hier und Jetzt, Baden 2018
Preis: Fr. 39.— bei hochparterre-buecher.ch



Martin Linsi hat wichtige Bauten von Rossi und seinen Arbeitern fotografiert.



Hundert Bauten in 86 Jahren fassen die Karriere der Rossis vom Kübelmaurer zum grossen Baugeschäft zusammen.



Vor der Sanierung:
kleine Fenster
und ein Eternitkleid.



Die Sanierung macht die einzelnen Teile des Naegeli-Areals in Winterthur wieder ablesbar.
Die einstige Fabrik hat die hohen Fenster zurückerhalten.



Erdgeschoss des ganzen Ensembles.



Die hohen Räume und die alte
Stütze erinnern an die frühere
Tricotfabrik.

Dritter Frühling

Bis zu 250 Personen arbeiteten in der Zuschneiderei und Näherei der «Tricotfabrik Naegeli» in Winterthur. 1980 ging das Mutterhaus aus Berlin und damit auch seine Filiale in Winterthur-Veltheim in Konkurs. Als man Wohnungen in die Fabrikgebäude einbaute, orientierten die Architekten sich nicht an den Qualitäten, die das Wohnen in alten Industriebauten haben kann, sondern an den Vorstellungen einer 08/15-Wohnung: Die hohen Räume wurden mit abgehängten Decken aufs Normmass reduziert, die Fenster verkleinert. Einzig die Eternitschindelverkleidung an den gedämmten Fassaden versuchte, den Charakter der Backsteinbauten in die Gegenwart zu transferieren – was grüндlich misslang.

Die nun abgeschlossene Sanierung konnte das ursprüngliche Antlitz des fünfteiligen Ensembles aus Industrie-, Büro- und Wohnhäusern nicht rekonstruieren, zu stark malträtiert waren die alten Fassaden. Also suchten die Architekten nach anderen Lösungen. Dass sie den Wohnungen die Raumhöhe und die Fenster der einstigen Fabrik gaben, versteht sich fast von selbst. Damit waren auch die Proportionen von Fassaden und Fenstern wiederhergestellt. An der Hauptfassade erlebte der gebrannte Ton in Form von Terracotta-Elementen eine Renaissance. Betonrisalite gliedern die Flächen, auch die Fenster sind mit Betonelementen eingefasst. Die rückwärtigen Fabrikfassaden erhielten eine ähnliche Gliederung aus Putz und Farbe.

Die beiden Fabrikgebäude sind das eine. Für das Ensemble ebenso wichtig sind die angebauten Wohn- und Bürogebäude sowie die drei freistehenden Wohnhäuser, die in den Achtzigerjahren ebenfalls hinter dem Schindelschild verschwunden waren. Nun haben die sieben Häuser und Hausteile einen einheitlichen blauen Putz und rote Klappläden erhalten. Sie kontrastieren zu den ehemaligen Fabrikgebäuden, bilden mit ihnen aber dennoch ein kraftvolles Ganzes. Die Wohnungsgrundrisse in den beiden Zeilen verfügen über grosszügige Wohn- und Essbereiche. Die freigelegten Gusseisenstützen und der einfache Holzboden geben den Wohnungen einen loftartigen Charakter. Werner Huber, Fotos: Andreas Mader

Sanierung Naegeli-Areal, 2018

Schönaustrasse 6–8, Bürglistrasse 35–39,
Schlosserstrasse 9–11, Salstrasse 78, Winterthur ZH
Bauherrschaft: Logis Suisse, Baden
Architektur: Bellwald Architekten, Winterthur
Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 12 Mio.

**HOCH
PART
ERRE**

Städtebau-Stammtisch 16. September 2019 Die Chancen des Stillstands

Die Einwohnerzahl St. Gallens stagniert. Die Stadt wächst nicht. Ist das ein Problem? Für die einen ja, für die anderen nein. Sollen die frei gebliebenen Areale – speziell jene entlang der im Talboden verlaufenden Bahngleise – für dichte Investoren-Überbauungen freigegeben werden? Oder können es Freiräume fürs Quartier und die Allgemeinheit bleiben? Am Städtebau-Stammtisch diskutieren Architekturprofessorin Anna Jessen, Stadtplaner Florian Kessler, Investor Klauspeter Nüesch und Stadtsoziologin Joëlle Zimmerli.

19.30–21 Uhr, danach Apéro

Architektur Forum Ostschweiz, Davidstrasse 40, St. Gallen

Anmelden bis 9.9.: veranstaltungen.hochparterre.ch

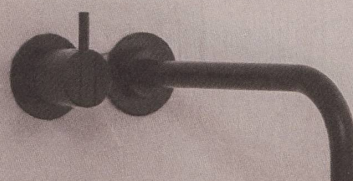
Mit freundlicher Unterstützung von Emch Aufzüge und dem Architektur Forum Ostschweiz



Foto: Christof Plüschner

Project: JUMA Architects

vola®
The original



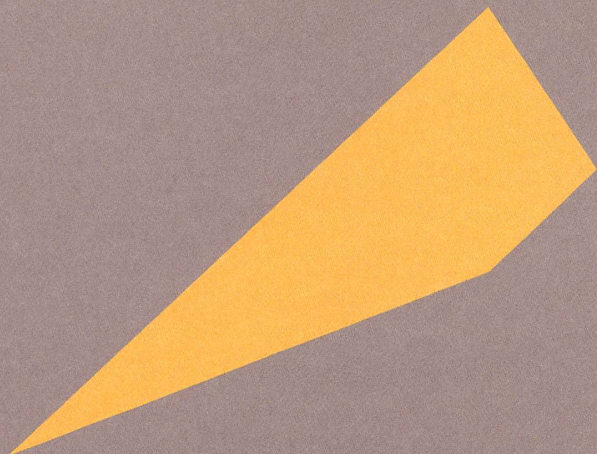
Bringing colour to life since 1968

111 basin mixer designed by Arne Jacobsen in 1968.
Product shown in matt black. 26 other finishes available.

VOLA AG
Showroom Bauarena
Volketwil

044 955 18 18
sales@vola.ch
www.vola.ch

vola.com



September 2019

Order now on trans@arch.ethz.ch

FAKTENFEUER

DIE FEUERINITIATIVE

HABEN SIE NOCH FEUER?

60% aller Eigentümer ohne Wohnraumfeuerung wollen nachträglich eine. Ein Cheminée ist für Mieter wie auch Eigenheimbesitzer eine Bereicherung für ihr Zuhause. Dies ist das Ergebnis einer repräsentativen Studie eines renommierten Marktforschungs-Instituts.

Setzen auch Sie in Zukunft auf eine Wohnraumfeuerung.

www.faktenfeuer.ch

Eine Initiative von:

feusuisse
 Verband für Wohnraum-
 feuerungen, Plattenbeläge
 und Abgassysteme

Unterstützt durch:

energieschweiz
 Unser Engagement, unsere Zukunft.



**Kanton Zürich
 Baudirektion
 Hochbauamt**



Architekt/-in Planerwahl/Wettbewerbe 100%

Haben Sie gewusst, dass das Hochbauamt für die Projektentwicklung, die Projektierung und die Realisierung von über 700 laufenden Bauvorhaben verantwortlich ist? Die Auswahl der geeigneten Planungsfirmen ist deshalb eine verantwortungsvolle Aufgabe und ein entscheidender Faktor für den Projekterfolg. Als Fachperson für das Wettbewerbswesen und Planerwahlverfahren übernehmen Sie dabei eine wichtige Rolle.

Als Architekt/-in ETH/FH tragen Sie Verantwortung für die ordnungsgemässe Durchführung von Architekturwettbewerben und Planerwahlverfahren. Sie legen in Zusammenarbeit mit den Baubereichen die Art des Verfahrens, das Programm, die Aufgabenstellung sowie die Zusammensetzung der Jury und die Termine fest. Sie organisieren und protokollieren die Preisgerichtssitzungen, koordinieren die Wettbewerbsausstellung und die Öffentlichkeitsarbeit zum Verfahren und leisten damit einen massgeblichen Beitrag zur Kultur der Architekturwettbewerbe des Kantons Zürich.

Wenn Sie sich gemeinsam mit uns bei der Baudirektion engagieren, prägen Sie das Gesicht des Kantons Zürich mit. Dabei können wir Ihnen ein spannendes Umfeld anbieten - und das wenige Minuten vom Hauptbahnhof entfernt.

Dr. Beat Wüthrich ist Leiter der Abteilung Stab. Er ist für Ihre konkreten Fragen da: 043 259 30 01. Wir freuen uns auf Ihre Online-Bewerbung unter www.zh.ch/jobs. Ihr neues Umfeld: www.hochbauamt.zh.ch.

entwickeln - steuern - realisieren

**HOCH
 PART
 ERRE**

VELUX®

**Wilde
 Karte**

#02

Wer gewinnt den Wettbewerbsplatz?
 Lukas Raeber? Romina Grillo?
 Comte / Meuwly? Luna Productions?

Mittwoch, 25. September 2019, ab 18.00 Uhr
 ZAZ Bellerive, Höschgasse 3, Zürich

www.hochparterre.ch/wildekarte